Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 18 (1968)

Heft: 3/4

Buchbesprechung: Geschichtsphilosophie und Wertproblem [Alfred Stern]

Autor: Mesmer, Beatrix

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

ALFRED STERN, *Geschichtsphilosophie und Wertproblem.* München/Basel, Verlag Ernst Reinhardt, 1967. 300 S.

Das Verhältnis des Historikers zu seinem Stoff ist ein beunruhigendes Problem geblieben, seit die Beschäftigung mit Geschichte zu einer wissenschaftlichen Disziplin geworden ist. Vergangenes und Geschehenes, das eben die «Geschichte» ausmacht — wie immer man sie definieren und begrenzen will —, entzieht sich der direkten Anschauung. Wohl hat das Vergangene Spuren hinterlassen, die für seine gewesene Realität zeugen, doch ist es niemals im eigentlichen Sinne reproduzierbar. Was der Historiker mit seinem methodischen Rüstzeug zu sichern und wieder darzustellen vermag, ist im Grunde Neuschöpfung, Versuch einer Sinngebung, die er bei aller angestrebten Objektivität doch selbst zu verantworten hat. Seit Diltheys «Einleitung in die Geisteswissenschaften» hat die Geschichtsforschung den Zustand der Naivität hinter sich gelassen. Wir sind uns bewußt, daß die Darstellung historischer Sachverhalte ein Akt des erkennenden Subjekts ist, der sich nicht zweimal völlig gleich vollziehen wird. Und wir zweifeln, wenn auch nicht an der «historischen Wahrheit» schlechthin, so doch an den Möglichkeiten, sie wiederzugeben. Der Historiker ist nicht nur ein Kind seiner eigenen Zeit, sondern auch ein Produkt seines Kulturkreises und Bildungsganges. Er ist einem bestimmten Wertsystem verpflichtet, das nur in den seltensten Fällen mit demjenigen System übereinstimmen wird, das er zu erforschen unternimmt. Solange er sich dieser Sachlage bewußt ist, kann er die Verzerrungen, die sich daraus in seiner historischen Optik ergeben, auf ein Mindestmaß reduzieren. Niemals wird er es aber vermeiden können, daß seine Arbeit in Materialauslese und Fragestellung sein eigenes Wertsystem widerspiegelt. Historische Darstellungen veralten ja nicht nur deshalb, weil die Erschließung neuer Tatsachen das Bild der Vergangenheit verändert, sondern auch, weil späteren Generationen die Wertungen ihrer Vorgänger unhaltbar erscheinen. Selbst wer sich strikte an die Forderung «wertungsfreier» Wissenschaft zu halten bemüht, wird diesem Schicksal nicht völlig entgehen können. Das Wertproblem ist also offensichtlich eines der zentralen Probleme des Historikers.

Die Erwartungen, mit denen man an das Buch Alfred Sterns herangeht, sind deshalb groß. Von der Stellungnahme eines Fachmannes, dessen eigentliches Forschungsgebiet die Wertphilosophie ist, verspricht man sich nicht nur eine abgewogene Darstellung der Problemgeschichte, sondern auch eine fruchtbare Diskussion der Fragen, die bislang noch offen sind und vielleicht offen bleiben müssen. Wenn man — dies sei hier schon vorweggenommen — Sterns Ausführungen mit steigendem Mißbehagen folgt, so liegt dies weniger an einem Mangel an Kenntnissen und Gesichtspunkten als an der allzu persönlichen Stellung, die er zu seinem Stoff einnimmt. Gerade das, was Stern befähigt, neben der deutschen auch die französische, spanische und anglo-

amerikanische Geschichtsphilosophie in erstaunlicher Breite beizuziehen, sein Schicksal nämlich als oft unfreiwillig Umgetriebener, verbaut ihm auch wieder ein sachliches Verhältnis zu Geschichte als wissenschaftlichem Problem. Es scheint doch weder einfach noch auch angebracht zu sein, wie Stern es in der Einleitung als sein Ziel umreißt, «die Geschichtsphilosophie aus ihren metaphysischen Höhen auf die Erde herabzubringen, in den Bereich der täglichen Erfahrung». Die Gefahr, daß sie so zu einem Hausmittelchen der eigenen Lebensbewältigung wird, ist groß.

Stern geht aus von der Behauptung, unsere Zeit habe ein Wachstum des «historischen Sinnes» hervorgebracht. Der Grund dafür: «Wir haben mehr Geschichte durchlebt als irgendeine andere Epoche der Menschheit», oder, anders ausgedrückt, wir sind uns der Abhängigkeit unserer res privata von der res publica stärker bewußt geworden. Hier setzt bereits der erste Zweifel ein. Abgesehen davon, daß es absurd ist zu behaupten, wir hätten im zwanzigsten Jahrhundert «mehr Geschichte» erlebt als frühere Generationen, und angenommen, wir seien uns der Verflochtenheit unseres privaten Lebens mit dem politischen und wirtschaftlichen Geschehen unserer Zeit tatsächlich stärker bewußt geworden, ist dieses Bewußtsein der sozialen Bedingtheit des menschlichen Lebens «historischer Sinn»? Ist die sicher nachweisbare vermehrte Anteilnahme des heutigen Menschen am aktuellen Hier und Jetzt nicht eher «politischer Sinn»? Darauf, daß Stern eine Vermischung unterlaufen ist, deutet auch seine Unterscheidung zwischen geschichtlicher Erkenntnis, die sich auf Dokumente stützt, und solcher, die aus persönlichem geschichtlichem Erleben geschöpft ist. Damit wird ein methodischer Unterschied zwischen Zeitgeschichtsforschung und konventioneller Geschichtsforschung postuliert, den der Fachhistoriker nicht hinnehmen kann.

Das Kernstück des Buches und auch Sterns eigentliches Anliegen ist die Auseinandersetzung mit dem Historismus. Es geht um die alte, seit Troeltsch immer wieder diskutierte Frage des Relativismus, der notgedrungen eine Konsequenz des Historismus ist. Stern selber bekennt sich durchaus zum Historismus als Grundlage jeder modernen geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethode, ja er faßt den Begriff sogar erstaunlich weit, so weit, daß er auch Ortega y Gasset und Sartre darunter subsummieren kann. Was ihn nach den Grenzen des Historismus suchen läßt, ist das bekannte Unbehagen, sich durch ihn aller absoluten ethischen Maßstäbe beraubt zu sehen. Strenger Historismus eignet sich nicht zur Bewältigung eigenen Geschichtserlebnisses. Da dies auch nicht die Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft sein soll, kann der Historiker, der nicht urteilen, sondern erkennen will, diesen fachlichen Relativismus hinnehmen. Nicht so der Philosoph, der übergeschichtlicher Werte bedarf. Da, wie Stern selber ausführlich nachweist, das Naturrrecht angesichts der Zeitgebundenheit gerade der Rechtsvorstellungen als übergeschichtlicher Wert nicht in Frage kommt und auch die Vernunft im Sinne der Aufklärung kein überzeitlicher Maßstab ist, sucht er nach neuen Normen. Und so mündet seine Arbeit, die in ihrem historischen Teil mit allen bekann-

ten Geschichtstheorien auf geistvolle Art abrechnet, schließlich in eine neue Theorie der Geschichte aus. Für Stern ist die Geschichte eine Aufeinanderfolge von kollektiven oder jedenfalls von Gemeinschaften adpotierten Projekten und ihrer angestrebten Verwirklichung. Während die geschichtlichen Projekte — sie mögen politischer Natur sein, wie etwa die Gründung eines Nationalstaates, religiöser Natur wie die Verbreitung einer bestimmten Lehre oder wirtschaftlicher Natur wie die Industrialisierung — stets an eine bestimmte Zeit und Gruppe gebunden bleiben und deshalb nur bedingte Werte enthalten, ist das allen Menschen gemeinsame Lebensprojekt überzeitlich. Das menschliche Leben, das Dasein der einzelnen ist übergeschichtlich. Die existentiellen Werte Leben und Gesundheit und ihre negative Abwandlung Tod und Leiden mit den dazugehörigen Instrumentalwerten sind also jeder Relativierung durch Zeit und Raum entzogen. Von ihnen aus ist für Stern eine Wertung der geschichtlichen Kollektivprojekte möglich.

Wenn auch in neuer und wahrscheinlich korrekterer Formulierung kehrt Stern so dem Sinn nach zum Naturrecht als übergeschichtlicher Norm zurück. Denn wenn seine «existentiellen Werte» auch keinen rechtlichen Imperativ enthalten, so folgt aus ihnen doch nichts anderes als der vom Naturrecht behauptete Anspruch jedes Menschen auf Selbstverwirklichung. So unbedingt Sterns Auffassung vom ethischen Standpunkt aus zu bejahen ist, so wenig befriedigend ist sie vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Denn, so muß man bei aller Sympathie für seine lebensbejahende und humane Haltung fragen, sind seine existentiellen Werte tatsächlich übergeschichtlich? Gibt es nicht Kollektivprojekte, in denen Leben und Gesundheit kein positiver, Tod und Leiden kein negativer Wert beigelegt wird? Und gibt es nicht eine ganze Reihe geschichtlicher Fragestellungen, denen mit existentiellen Werten gar nicht beizukommen ist? Spricht Stern nicht in erster Linie aus den Erfahrungen unseres Jahrhunderts, als Anwalt eines weitgefaßten menschlichen, aber nichts desto weniger geschichtlichen Kollektivprojekts? Der Wertphilosoph möge es verzeihen, wenn der Historiker trotz allem vom Historismus nicht lassen kann.

Bremgarten/Bern *Beatrix Mesmer*

Kurt von Fritz, *Die griechische Geschichtsschreibung*. Band I. Von den Anfängen bis Thukydides. 2 Bde., Text und Anmerkungen, Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1967. XII, 824 und 421 S.

Das neue große Werk über die griechische Geschichtsschreibung, dessen erster Band vor kurzem erschien und hier angezeigt wird, ist auf drei Bände berechnet, die das Thema bis Poseidonios einschließlich behandeln sollen, also die Geschichtsschreibung der klassischen und hellenistischen Zeit. So seltsam es klingen mag, ein Buch, das die griechische Geschichtsschreibung in ihrem Gesamtumfang nach ihrer Entwicklung, ihrem Wesen und ihren Leistungen, den in ihr wirkenden Prinzipien und Auffassungen darzustellen